

OTTO
KIRCHHEIMER
PREIS



DOKUMENTATION

VORTRAG

**Otto Kirchheimers Volksparteien -
nach 50 Jahren noch aktuell?**

12. Oktober 2016, Berlin

*anlässlich der Veranstaltung der Vertretung
des Landes Baden-Württemberg beim Bund
in der Reihe „Profile Südwest“*

Professor Dr. Elmar Wiesendahl



Professor Dr. Elmar Wiesendahl
(Hamburg)

Otto Kirchheimers Volksparteien – nach 50 Jahren noch aktuell?

Sehr geehrte Frau Hotz-Friese,
sehr geehrter Herr Friese,
sehr geehrte Damen und Herren,

unter den zahlreichen Veröffentlichungen von Otto Kirchheimer sticht ein Aufsatz mit dem Titel „Der Strukturwandel des westeuropäischen Parteiensystems“ hervor, den er 1965/66 sowohl einer deutsch- als auch englischsprachigen Leserschaft zugänglich machte*. Dieses historisch erfahrungsgesättigte und analytisch brillante Meisterstück der Parteienforschung über den Aufstieg der Volksparteien ließ ihn dauerhaft zu einen der Großen der Parteienforschung aufsteigen. Ihm ist es zu verdanken, dass die Volkspartei, die catch-all party, für die Parteienforschung zu einem Epoche prägenden Parteityp der Nachkriegszeit und der gesellschaftlichen Moderne wurde.

So wie Kirchheimer die typologische Phänomenologie der Volkspartei herausarbeitete und ihren Aufstieg aus gesellschaftlichen Umbruchverhältnissen herleitete, hat dies wiederholt kontroverse Diskussionen unter Parteienforschern ausgelöst, die aber seinen Kernaussagen nichts anhaben konnten. Gleichwohl stellt sich nach mehr als einem halben Jahrhundert Fortgang der Entwicklung und dem Auftreten neuer gesellschaftlicher Wandlungstrends die Frage, was mit Kirchheimers Volkspartei-Konzept den heutigen Verhältnissen und dem Zustand des Parteiwesens noch Erhellendes abzugewinnen ist. Oder anders gefragt: liefert die Volkspartei immer noch eine taugliche Richtschnur zur Erschließung der Gegenwart, oder ist die Zeit über die Volkspartei, so wie sie Kirchheimer in die Debatte einbrachte, hinweggegangen und gehört längst zu einer überholten Entwicklungsphase des modernen Parteiwesens.

Um meine Antwort darauf vorweg zu nehmen: Entgegen dem Mainstream der heutigen Parteienforschung, der der These eines erneuten entwicklungstypologischen Epochenwandels anhängt, bin ich der Überzeugung, dass die Volkspartei/catch-all party erst in jüngerer Zeit ihr von Kirchheimer vorhergesagtes Eigenschaftsprofil und ihre davon herrührenden Wirkungen vollends entfaltet. Kurzum hat die Kirchheimer'sche Volkspartei uns für die Erhellung des gegenwärtigen kritischen Entwicklungsstands der Parteien noch sehr viel zu sagen und gehört nicht zum alten Eisen.

Um meine zum Mainstream quer liegende These nachvollziehbar zu machen, stelle ich zunächst in Kurzform Kirchheimers Kernaussagen zur Formgestalt und dem Aufstieg der Volksparteien in Westeuropa dar und zeige dann auf,

* Otto Kirchheimer, Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems. In: Politische Vierteljahresschrift, 6. Jahrgang, 1965, S. 20-41
Otto Kirchheimer; The Transformation of the Western European Party Systems. In: Joseph Laparombara, Myron Weiner (Hrsg.), Political Parties and Political Development. Princeton 1966, S. 177-200

wie diese in der Parteienforschung aufgegriffen und partiell zurückgewiesen wurden. Den Überblick beende ich mit dem Fokus auf die jüngere Party-Change-Forschung, die davon ausgeht, dass die Volksparteien durch einen neuen Epochentypus verdrängt worden seien. Mir ist wichtig, dann hervorzuheben, dass Kirchheimer mit seiner „catch-all party“ bzw. „(echten) Volkspartei“ einen Parteityp beschreibt, der sich im Profil und der Funktionsweise nicht mit den realen Volksparteien deckt, die bis zur deutschen Einheit in der alten Bundesrepublik Epoche prägend waren. Erst mit weiteren einschneidenden Struktur- und Funktionswandlungen nahmen in jüngerer Zeit die älteren Volksparteien den Charakter an, der Kirchheimer mit seiner catch-all party vor Augen schwebte.

Gesellschaftliche Moderne und Aufstieg der Volkspartei

Otto Kirchheimers Aufsatz steht für eine grundlegende Neuansicht des Entwicklungsprozesses, den die Parteien in Westeuropa in der Nachkriegszeit durchmachen würden. Dabei würde ein neuartiger Entwicklungstyp von Partei, die Volkspartei/catch-all party, Epoche prägend werden, der den älteren, vormals vorherrschenden Typ der Massenintegrationspartei auf Klassen- und Konfessionsbasis verdrängen würde. Diese nicht aufzuhaltende Transformation des hergebrachten Parteiwesens leitet Kirchheimer hellstichtig aus gesellschaftlichen Wandlungstrends her, die den Aufstieg der Volkspartei als adäquaten Entsprechungstyp der Moderne hervorrufen würden.

Otto Kirchheimers Aufsatz steht für eine grundlegende Neuansicht des Entwicklungsprozesses, den die Parteien in Westeuropa in der Nachkriegszeit durchmachen würden.

Den Strukturwandel der westeuropäischen Nachkriegsgesellschaften macht Kirchheimer an solchen Faktoren wie dem angestiegenen wirtschaftlichen Wohlstand und der mit dem Ausbau des Wohlfahrtsstaats erzielten sozialen Sicherheit fest. Die alten Klassenspannungen hätten sich dadurch entschärft und durch die Hinwendung zum Massenkonsum überlagert. Gleichzeitig unterlägen die Nachkriegsgesellschaften einer „Phase der Entideologisierung“ (S. 29), welche der Politik ihre ideologische Stoßrichtung nähme. Säkulare Vorstellungen würden die aus den alten Konfessionsstrukturen herrührenden Spannungen auflösen.

Kirchheimers Gesellschaftsdiagnose greift grundlegende soziale, wirtschaftliche und kulturelle Wandlungsphänomene der hochindustrialisierten westlichen Nachkriegsgesellschaften auf und setzt sie an den Anfang seiner Analyse. Dass er dabei von der US-amerikanischen „End of Ideology“- und der aufziehenden „The Coming of Post-industrial Society“-Debatte beeinflusst wird, ist offenkundig. Die westlichen Industrieländer im durchgängigen Umbruch zur Moderne lassen ihn zudem behaupten, dass sich der daraus resultierende Aufstieg der Volkspartei in ganz Westeuropa abspielen müsse. Denn der nicht aufhaltbare Siegeszug der Volkspartei sei ihrem auf die neuen Verhältnisse zugeschnittenen Wettbewerbsvorteil geschuldet. An einer „Anerkennung der Marktgesetze“ (S. 26f) kämen die alten Klassen- und Konfessionsparteien nicht vorbei. Ihr Verschwinden wäre vorgezeichnet, wenn sie sich nicht an den „Stil“ der neuen Volkspartei anpassen würden.

Mit diesem Erklärungsansatz weist sich Kirchheimer als ein Hauptvertreter der soziologischen Party-Change-Forschung aus. Parteien wandeln sich nicht aus eigenem Antrieb, sondern es sind externe gesellschaftliche und politische Wirkkräfte, die einen Epochensprung in der Entwicklung des modernen Parteiwesens herbeiführen. Wie man sich solch eine Metamorphose oder Transformation von Parteien organisatorisch vorzustellen hat, wer die treibenden Kräfte sind, interessiert Kirchheimer von dieser Warte aus nicht weiter. Genauso wenig wie die Volkspartei nicht plötzlich auf der Bildfläche auftaucht, sondern, wie bei der älteren Klassenpartei SPD oder der Weltanschauungspartei Zentrum, aus gewachsenen Strukturen hervorgeht. Ganz abschütteln kann infolgedessen die Volkspartei diese Strukturen nicht, sodass sie nicht als Volkspartei in Reinform aufsteigt, sondern eine Mischform bildet.

Das Eigenschaftsprofil der Volkspartei

Die Volkspartei ist für Kirchheimer in ihrer Form, ihrer inneren Machtverteilung, ihrer Programmatik, ihrer Wähleransprache und ihrem taktischen Verhalten ganz auf die Neubestimmung ihres Machtstrebens und ihrer Beziehung zur Wählerschaft ausgerichtet. Ihr Ziel ist, über Einsatz aller erfolgsversprechenden Möglichkeiten strategisch kurzfristig, unmittelbar am „Wahltag die größtmögliche Zahl von Wählern für sich zu gewinnen“ (S. 34). Um dies zu verwirklichen, lässt sie von dem Bestreben ab, „sich die Massen geistig und moralisch einzugliedern, und lenkt ihr Augenmerk in stärkerem Maße auf die Wählerschaft; sie opfert also eine tiefere ideologische Durchdringung für eine weitere Ausstrahlung und einen rascheren Wahlerfolg“ (S. 27). Des Weiteren nimmt sie aus „wahltaktischen Gründen“ den „größtmöglichen Teil der potentiellen Wählerschaft“ ins Visier, also „die ganze Bevölkerung“, und das um den Preis, sich „von der ‚chasse gardée‘ einer Wählerschaft auf Klassen- oder Konfessionsbasis“ abzuwenden.

Das Eigenschaftsprofil der Volkspartei nach Kirchheimer

Diese strategische Neuausrichtung geht organisatorisch mit der Stärkung der Parteispitzen und der Entwertung der Mitglieder als historischem Überbleibsel des Massenparteizeitalters einher. Ideologisch entledigt sich die Volkspartei ihrer profilierten Weltanschaulichkeit. Stattdessen formuliert sie als „Allerweltpartei“ „unbestimmte“ Wahlprogramme und nicht konkret fassbare populäre Wahlversprechungen. Zum Rüstzeug erfolgreicher Wahlkampagnen und Wählerwerbung zählt der Einsatz modernster Marketingmethoden und Markenartikelwerbung. Für die Spitzenpolitiker werden per Massenmedien Personalisierungskampagnen durchgeführt, um ihre Popularität zu steigern. Schließlich werden zu Verbänden enge Beziehungen unterhalten, um sich deren Wählerpotenzial zu versichern.

Ohne dies genauer systematisch auszuweisen, hat Kirchheimer bei der Merkmalskomposition der Volkspartei fortwährend das Eigenschaftsprofil der älteren Massenintegrationsparteien mit im Blick. Entsprechend gleicht die Volkspartei in ihre Kontur einer Kontrastfolie.

Die Wirkung der Kirchheimerschen Volkspartei auf die Parteienforschung

Die Wirkung des Kirchheimerschen Aufsatzes von 1965/66 war so durchschlagend und wegweisend, dass seine Volkspartei/catch-all party bis in die jüngste Zeit in jedem Lehrbuch der Parteienforschung einen prominenten Platz einnimmt. Obgleich er angesichts seines überraschenden Todes im Herbst 1965 kurz nach Veröffentlichung der deutschsprachigen Version seines Beitrags nicht mehr persönlich an der von ihm ausgelösten Volkspartei-Debatte teilnehmen konnte, gingen von seinen Thesen speziell in Westdeutschland die wohl umfangreichsten und am heftigsten geführten Diskussionen aus.

Dagegen stieß die catch-all party bei US-amerikanischen Politikwissenschaftlern und Parteienforschern auf fast uneingeschränkten Konsens, weil Kirchheimer bei seiner Zeitdiagnose und Eigenschaftsbestimmung unverkennbar auf ihnen vertraute Charakteristika der amerikanischen Nachkriegszeit und Parteienentwicklung zurückgriff. Die „american-style parties“ wetteiferten damals in der Tat um breiteste Wählerkreise und profilierten sich mit einem entideologisierten Pragmatismus. Immer weniger Unterschiede aufweisend, wurden Republikaner und Demokraten dem entsprechend auch als Tweedeldee und Tweefeldum bezeichnet. Indes blieb der von Kirchheimer prognostizierte umfassende Siegeszug der catch-all party in ganz Westeuropa weitgehend aus. Wie Manfred G. Schmidt neben anderen nüchtern feststellte, versandete er „auf halbem Wege“.

Anders die Entwicklung in Westdeutschland, die als den Prophezeiungen Kirchheimers entsprechender Sonderfall eingestuft wurde. Ab den 1960ern bildete sich hier nämlich ein von CDU/CSU und SPD geprägtes hochkonzentriertes, hyperstabiles Volksparteiensystem aus. Die Parteienzersplitterung Weimars und der ideologisch aufgeheizte, teils unversöhnlich ausgetragene Parteienkampf schienen mit dem Bonner Zweieinhalb-Parteiensystem überwunden. Während vor diesem Hintergrund konservative Vertreter der Politikwissenschaft und Parteienforschung die Volksparteientwicklung aus tiefem Herzen begrüßten, sahen sich dagegen Vertreter der akademischen Linken mit dem Wandel der SPD zur pragmatischen, systemangepassten Volkspartei um ihre Hoffnungen betrogen, mit deren Hilfe auf die kapitalistische Systemüberwindung setzen zu können.

Die Krisen- und Niedergangsdebatte um die Volksparteien

Der Fortgang der Debatte um das Volksparteienzeitalter von Kirchheimer teilt sich seit geraumer Zeit in zwei Richtungen auf. Die eine konzentriert sich auf nicht übersehbare Krisenerscheinungen, die dafür sprechen, dass die Hochzeit der Volksparteien abgelaufen ist. Unter dem Dachbegriff „party decline“ werden international solche Phänomene wie Wählerschwund, Mitgliederschwund und Vertrauensschwund der Mainstream-Parteien subsumiert. Volksparteien haben zweifelsohne an gesellschaftlicher Verwurzelung und Einbindungskraft gegenüber der Wählerschaft eingebüßt. Ihre schwindende Repräsentationsleistung ermöglicht politischen Neuanbietern und populistischen Parteien von rechts und links den etablierten Großparteien erfolgreich Konkurrenz zu machen. In Ländern mit Verhältniswahlrecht führt dies zur Vermehrung und Zersplitterung der in den Parlamenten vertretenen Parteien (Fragmentierung).

Die Epochenwechseldebatte um die Volksparteien

Die weit verbreitete und bis in die Medien und öffentliche Debatte vorgedrungene Krisensicht der Dinge wird von einer zweiten Richtung, die eng mit der Party-Change-Forschung verbunden ist, als fehlgeleitet und maßlos überzogen zurückgewiesen. Für sie gilt viel grundsätzlicher aus entwicklungstypologischer Sicht, dass die Epoche der Volksparteien abgelaufen sei.

Welcher neuartige Parteytyp die Nachfolge der Volkspartei angetreten hat, ist indes strittig. International am einflussreichsten ist die Mitte der 1990er von Richard S. Katz und Peter Mair in die Literatur eingebrachte Kartellpartei, die seit den 1970ern auf dem Vormarsch sei und die Volkspartei abgelöst habe. Katz und Mair grenzen die Kartell- von der Volkspartei mit dem Argument ab, dass letztere noch zu ihrer Zeit im Vermittlungsbereich zwischen Staat und Gesellschaft platziert gewesen wäre. Dann seien die Volksparteien in den Staat eingedrungen und hätten den Charakter von semi-staatlichen Gebilden angenommen. Die Kontrolle über öffentliche Ressourcen und Schaltstellen staatlicher Macht hätten sie dafür genutzt, um sich den Zugang zu Staatsgeldern zur Deckung ihres wachsenden Finanzbedarfs zu verschaffen. Zugleich hätten sie ihren Einfluss auf die öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten ausgedehnt.

Den Begriff „Kartellparteien“ führen Katz und Mair ein, um herauszustellen, dass die „Ins“ der im Staat verankerten Parteien, also sowohl die Regierungs- als auch die Oppositionsparteien, sich untereinander zu Selbstbegünstigungs- und Abschottungskartellen zusammenschließen würden, um die „Outs“ an Newcomern am Zutritt zum Exklusivkreis der Kartellparteien zu hindern. Wie wenig allerdings gerade diese zentrale Kartellbildungsthese der Wirklichkeit standhalten sollte, wird an dem weit verbreiteten erfolgreichen parlamentarischen Durchbruch von rechts- und linkspopulistischen Protestparten ersichtlich. Zudem lässt sich sicherlich hinterfragen, dass sich Volksparteien bei ihrem Streben nach Macht mit dem Zwischenraum zwischen Gesellschaft und Staat begnügt hätten. Stattdessen drängten sie realiter von Anfang an in den Staat hinein, um ihr politisches Gestaltungsstreben verwirklichen zu können.

Als weiterer international gehandelter Nachfolgekandidat der Volkspartei ist noch die „electoral-professional party“ von Angelo Panebianco (1988) zu nennen. Obgleich gerade die professionalisierte Wählerpartei von vielen Anhängern der Ende-der-Volksparteien-These favorisiert wird, verfügt sie indes über

Als weiterer international gehandelter Nachfolgekandidat der Volkspartei ist noch die „electoral-professional party“ von Angelo Panebianco (1988) zu nennen .

die geringste glaubwürdige Substanz, um die Volkspartei typologisch ablösen zu können. Panebianco behandelt diesen Parteytyp aus dem Blickwinkel der späten 1970er und frühen 1980er Jahre nicht einmal selbst als Nachfolgepartei der Volksparteien. Vielmehr geht sie für ihn aus den älteren bürokratisierten Massenparteien hervor. Ihre Metamorphose vollziehe sich dadurch, dass eine neue Gruppe an Professionals die organisationszentrierten Bürokraten an der Parteispitze der Massenparteien verdrängt habe. Diese neuen Parteiliten würden die Massenpartei elektoralisieren, also auf eine „vote-getting“-Strategie ausrichten und dabei auf den Einsatz modernster Kampagnen- und Kommunikationsmittel zurückgreifen. Beide Aspekte bringt er mit der „electoral-professional party“ auf den Begriff.

Im deutschsprachigen Bereich haben dann noch die „Berufspolitikerpartei“ von Klaus von Beyme (1997) und die „professionalisierte Medienkommunikationspartei“ von Uwe Jun (2004) einige Beachtung gefunden. Von Beymes „Profi“-Partei leitet sich aus dem Aufstieg einer selbstbezogenen Berufspolitikerklasse her. Sie habe sich im Staat eingerichtet und würde die Parteien für die Zwecke ihrer Wiederwahl und dauerhaften Existenzsicherung als Berufspolitiker instrumentalisieren. Obgleich für diesen Ansatz gar nicht so wenig spricht, scheint er von Beyme selbst nicht so richtig zu überzeugen. Hat er doch im Weiteren die Berufspolitikerpartei zur Seite gelegt und ist zur professionalisierten Wählerpartei von Panebianco übergewechselt. Schließlich verfeinert Uwe Jun noch den Gedanken der Professionalisierung dahin, dass „professionalisierte Medien-Kommunikationsparteien“ den Schwerpunkt der Wähleransprache weg von den Parteimitgliedern hin auf die Massenmedien ausrichten würden.

Wenn man sich Kirchheimers Merkmalskombination der Volkspartei/catch-all party nochmals genauer vor Augen führt, ist der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, dass es mit der Nachvollziehbarkeit und empirischen Belastungsfähigkeit der entwicklungstypologischen Nachfolgedebatte nicht weit her ist. Vor allen Dingen fällt auf, dass es den Verfechtern der Epochenwechelthese an einer triftigen zeitdiagnostischen Wandlungsthese fehlt, aus der sich ein erneuter Umbruch und Entwicklungssprung der Volkspartei-Epoche begründen ließe.

Vor allen Dingen fällt auf, dass es den Verfechtern der Epochenwechelthese an einer triftigen zeitdiagnostischen Wandlungsthese fehlt, aus der sich ein erneuter Umbruch und Entwicklungssprung der Volkspartei-Epoche begründen ließe.

Dann hantieren die besagten Autoren auch auf der organisatorischen Ebene nicht besonders gründlich mit dem Phänomen des Entwicklungssprungs, bei dem ein veralteter Typ von Partei, in diesem Fall die Volkspartei, sich zu einen neuen Epoche prägenden Typus transformiert. Ohne dies genauer zu klären, werden stattdessen Einzelaspekte des Strukturwandels der Volksparteien herangezogen und mit solch einem überdimensionierten Stellenwert versehen, dass sie vermeintlich für einen typologischen Systemwechsel stehen. Dagegen lässt sich mit einiger Stichhaltigkeit vorbringen, dass es ganz im Gegenteil nur um begrenzte Strukturveränderungen innerhalb der Volksparteientwicklung geht. Alle in die Diskussion eingebrachten Nachfolgekandidaten der Volkspartei betonen obendrein jeweils nur einen speziellen Wandlungsaspekt, der nicht wirklich fundamental und durchschlagend genug ist, um von einem Rausschmiss der Volkspartei aus der Epoche ausgehen zu können. Man könnte deshalb auch in den Wandlungsaspekten den Ausdruck von Entwicklungslinien sehen, die der Volkspartei selbst innewohnen und die Kirchheimer bereits mit in seine Merkmalskombination der Volkspartei aufgenommen hat. So lässt sich berechtigterweise fragen, ob die Volksparteien nicht aus sich heraus eine Klasse von Berufspolitikern hervorgebracht haben und ob dies nicht mit einem neuen Typ von politischem Professional einhergegangen ist. Und ob nicht die Volksparteien selbst in den Staat eingedrungen sind und sich kartellartig Staatsgelder zu ihrer Finanzierung zugeschanzt haben. Und ob Volksparteien nicht von eh her permanent darauf adressiert sind, sich modernste Methoden der Medienkommunikation und Kampagnenführung anzueignen. Alles dies, und das ist der springende Punkt, ohne ihren volksparteilichen Charakter grundlegend preisgegeben zu haben.

Es ist sogar so, dass auf der konkreten empirischen Untersuchungsebene nichtmals sicher ist, ob die Entwicklung hin zu Volksparteien einen Abschluss gefunden hat. So sind mit Blick auf Ostdeutschland oder auf europäischer Vergleichsebene selbst in jüngerer Zeit noch Zweifel daran aufgekommen, ob die vorherrschenden Parteien in ihrem Entwicklungsstand überhaupt an den von Volksparteien heranreichen. Angesichts dieses verwirrenden und teils widersprüchlichen Diskussionsstands muss offen bleiben, ob Volksparteien trotz ihres offenkundigen Niedergangs, wie von der Party-Change-Forschung behauptet, aus der Zeit gefallen sind und von zeitgemäßerer Parteitypen verdrängt wurden.

Von der Volkspartei zur catch-all party

An dieser Stelle könnte, zumindest im Einklang mit den meisten Parteienforschern, die Betrachtung mit dem Befund zu Ende gehen, dass die Hochzeit, wenn nicht gar die Epoche der Volksparteien abgelaufen ist und sie ihren nicht aufhaltbaren geschweige denn umkehrbaren Abstieg zu vergegenwärtigen haben. Kirchheimers Volkspartei-Konzept hätte damit seine Relevanz eingebüßt, um als analytischer Bezugsrahmen dem aktuellen Entwicklungsstand des weiter vorangeschrittenen Parteienwesens noch etwas abzugewinnen zu können.

Anders sehen indes die Dinge aus, wenn man ins Auge fasst, dass Kirchheimer eine nicht einfach so hinnehmbare, sondern diskussionsbedürftige begriffliche Gleichsetzung der Volkspartei mit ähnlichen, aber nicht identischen Parteivarianten vornimmt. Der inkriminierte Schlüsselsatz lautet, dass sich die ältere Massenintegrationspartei zur „Allerweltpartei (catch-all party) zu einer ‚echten Volkspartei‘“ umwandle (1965, S. 27). In der englischsprachigen Version seines Aufsatzes heißt es: „The mass integration party...is transforming itself into a catch-all ‚people’s party‘“ (1966, S. 184). Hier wird offenbar jenseits der Wortklauberei etwas vom Formprinzip Unterschiedliches, nämlich die „Allerweltpartei“, die „Volkspartei“ und die „catch-all party“ in eins gesetzt, was in Wirklichkeit auseinandergehalten werden müsste.

Meine hier nun weiter zu begründende These ist, dass die Volkspartei als Realtypus eine zurückliegende Entwicklungsphase der Volksparteien in Westdeutschland auf den Begriff bringt, aus der dann in der Spätphase der Volksparteienepoche die gegenwärtig vorherrschende catch-all party hervorgeht.

Nun ist die Kritik an der Gleichsetzung von Allerweltpartei, catch-all party und Volkspartei nicht neu, sondern hat schon früh Kritiker auf den Plan gerufen. So vor allem Alf Mintzel, der 1984 ein immer noch lesenswertes Buch „Die Volkspartei. Typus und Wirklichkeit“ veröffentlichte. Für ihn ist der von Kirchheimer konstruierte Typus der Volkspartei/catch-all party ein „Phantom“, ein „Konstruktionsmythos“. Was eine „echte“ Volkspartei, wie Kirchheimer sich ausdrückt, von einer gewöhnlichen Volkspartei unterscheidet, wird zudem nicht ersichtlich. Weiterhin wurde verschiedentlich moniert, dass ein wissenschaftlicher Terminus mit einem umgangssprachlichen Begriff aus der politischen Praxis und der

Selbstbezeichnung von Parteien vermengt würde. Noch dazu rekurriere Kirchheimer mit der Volkspartei auf einen politischen Kampfbegriff, mit dem sich konservative Parteien schon im Kaiserreich drappten und sich von linken Klassenparteien abzugrenzen versuchten. Neuerdings sind es sogar rechtspopulistische Parteien in Europa, die die Volkspartei auf ihre Fahnen schreiben.

Die Volksparteientwicklung von CDU/CSU und SPD

Geht man auf die sich tatsächlich abspielende Volksparteientwicklung in Westdeutschland der sechziger, siebziger und achtziger Jahre genauer ein, bildeten CDU/CSU und SPD in ihrer Ausrichtung und ihrem Profil keine sozial kontextlosen Allerweltparteien, die programmatisch nichts sagend gegenüber jedermann Stimmenmaximierung betrieben. In der catch-all party als einer den Gruppeninteressen enthobenen profillosen „everybody's darling“-Partei muss also ein Zerrbild der damaligen Wirklichkeit gesehen werden. Volksparteien sind, und das hat Kirchheimer richtig gesehen, realiter Teil der gesellschaftlichen Moderne. Sie haben die sozial und ideologisch tief gespaltene Klassen- und Milieugesellschaft mit ihrem Konfliktantagonismen hinter sich gelassen. Sie liefern eine zeitgemäße Antwort auf die mobile pluralistische Gruppengesellschaft.

Das Tor zum Volkspartei-Zeitalter stieß Konrad Adenauer mit seinen Mitstreitern auf. Aus dem katholischen Zentrum kommend, war ihnen das „Volksparteiliche“ in Gestalt der sozialen Umfassung und des schichtenübergreifenden Interessenausgleichs vom Zentrum her bereits vertraut. Auf keinen Fall wollten sie aber das Zentrum als eingemauerte katholische Milieupartei wiederbeleben. Stattdessen sollte mit einer neuen interkonfessionellen bürgerlichen Sammlungspartei, der CDU, das katholische und das protestantisch-konservative Lager hinter der Union zusammengeführt werden. An die von Kirchheimer zeitdiagnostisch herausgehobenen postindustriellen Wandlungstrends der Nachkriegszeit wurden noch keine Gedanken verschwendet.

An die von Kirchheimer zeitdiagnostisch herausgehobenen postindustriellen Wandlungstrends der Nachkriegszeit wurden noch keine Gedanken verschwendet.

Die SPD griff stattdessen bei ihrer Wiederbegründung zunächst noch unverändert auf ihr Traditionsverständnis als (Industrie)Arbeiterpartei zurück, konnte aber elektoral mit dem rasanten Wähleraufstieg der CDU/CSU nicht mithalten. Um nicht auf ewig auf die Oppositionsbänke des Bundestags festgenagelt zu sein, brach sie mit ihrer Vergangenheit zugunsten einer Wählererweiterungsstrategie, die sich schon 1954 in einem Parteitagsbeschluss niederschlug. Er lautet: „Die Sozialdemokratie ist aus einer Partei der Arbeiterklasse, als die sie entstand, zu einer Partei des Volkes geworden.“ Programmatisch wurde die Strategie mit dem Godesberger Parteitag 1959 abgeschlossen. Damit verband sie eine Entkrampfung gegenüber den Kirchen und eine erfolgreiche Hinwendung zu den Aufsteigergruppen der postindustriellen Dienstleistungsgesellschaft, bestehend aus Angestellten und Staatsbediensteten. Dies ging mit einer tiefgreifenden Umwälzung des Sozialprofils ihrer Mitgliederbasis einher, so dass sich die SPD ab den 1960ern stark verbürgerlichte und zu einer gehobenen Mittelschichtpartei aufstieg.

Was die Unionsparteien und die SPD als Volksparteien auszeichnete, war ihr Bestreben, über ihre fest an sie gebundene Stamm- und Traditionswählerschaft aus dem katholischen Lager und Arbeitermilieu hinaus neues Wählerterrain zu erschließen, um ihre Wählerbasis zu verbreitern. Die beiden Parteienforscher Seymour Martin Lipset und Stein Rokkan haben diese Strategie auf die Formel „expanding the support market“ gebracht. Hierauf gründete die CDU ihren imponierenden Wahlerfolg als interkonfessionelle, schichtenübergreifende Sammlungspartei von einerseits vom Zentrum geerbten katholischen Milieu-Wählern und andererseits neu erschlossenen protestantisch-bürgerliche Wählerkreisen. Der SPD gelang es, ein Bündnis zwischen der ihr treu verbundenen städtischen Industriearbeiterschaft und neuen Aufsteigergruppen des tertiären Sektors zu finden.

Beide Parteien wurden aber vom Interessenprofil ihre Herkunft nicht los. So ließ die bundesdeutsche Bevölkerung bis zum Ende der alten Bundesrepublik nicht davon ab, die CDU als Sprachrohr der Katholiken und Unternehmer und die SPD als Sprachrohr der Arbeiter zu betrachten. Auch kulturell trennten in den 1970ern und 1980ern die Kohl-CDU und die Brandt-SPD noch Welten und führten zu aufgeheizten ideologischen Polarisierungen. Dort noch traditionelle Familien- und Frauenleitbilder, hier moderne Partnerschafts- und Lebensentwurfs-Vorstellungen und das Eintreten für eine neue Beteiligungskultur mit dem Slogan „Mehr Demokratie wagen!“.

Das Merkmalsprofil des Realtyps der Volkspartei

Fragt man vor diesem Hintergrund nach dem Merkmalsprofil des Realtyps der Volkspartei, wie er sich in der westdeutschen Parteienwirklichkeit darbot, so sind folgende Charakteristika hervorzuheben:

- Volksparteien gehen aus älteren Massenintegrationsparteien auf Klassen- und Konfessionsbasis hervor und liefern Antworten auf die durchlässige, mobile, pluralistische Gruppengesellschaft.
- Volksparteien sind ihrem Anspruch nach Großparteien, die untereinander um Wählermehrheiten konkurrieren, um in einer Regierung den Regierungschef stellen zu können. Sie streben elektoral nach Marktführerschaft. Unter Mehrparteienbedingungen sinkt ihr Stimmenanteil. Ab wann, beim Unterschreiten welcher kritischen Schwelle an Wählerstimmenanteil, der Volksparteienanspruch hinfällig wird, ist strittig. Wichtiger als die Größe des Stimmenanteils ist der Erhalt der Lead-Funktion, nämlich in Zwei- oder Mehr-Parteienkoalitionen die stärkste Partei zu bilden und die Regierung anführen zu können.
- Volksparteien sind breit aufgestellte, soziale Umfassungs- und Querschnittsparteien, die im Sozialprofil ihrer Wähler- und Mitgliederschaft schichtenübergreifend annähernd die pluralistische Gruppengesellschaft widerspiegeln. Sie weisen dabei Schwerpunktverankerungen auf, die es verbieten, von sozial kontextlosen Allerweltparteien zu sprechen.

-
- Volksparteien verfolgen elektoral eine Expansionsstrategie. Mit ihrem Standbein fest im Stammwählermilieu verankert, sprechen sie über ihr Spielbein weitere ungebundene Wählerkreise an, um sie zur Stimmabgabe zu bewegen.
 - Ihrem übergreifenden Interessenvertretungsanspruch nach vermarkten sich Volksparteien als schichtenübergreifende Vermittlungsinstanzen, die die Interessen heterogener Bevölkerungsgruppen zusammenführen und politisch zwischen ihnen zum Ausgleich bringen. Sie versuchen dabei Brücken zu bauen und durch Verhandlungen und Kompromissbildung einen Ausgleich zwischen widersprechenden Gruppeninteressen zu finden.
 - Volksparteien sind Programmparteien, die ideologisch gemäßigte und pragmatische Politikvorstellungen vertreten. Sie bedienen sich in ihrer Außendarstellung vager und unbestimmter Slogans und Floskeln, ohne gänzlich ins Allerweltliche abzudriften. Sie gehen polarisierenden Konfrontationshaltungen aus dem Weg und kooperieren untereinander nach konsensdemokratischen Leitvorstellungen. Zum Kompromiss- und Ausgleichstreben gehört der Anspruch, Parteien der Mitte zu sein, Maß und Mitte zu vertreten.
 - Volksparteien stellen für breite Wählerkreise ansprechende Wahlprogramme auf und tragen einen Überbietungswettbewerb mit umfangreichen Versprechungen um soziale Wohltaten aus. Hieran lässt sich ablesen, wie sehr die Volksparteien Kinder der wirtschaftlichen Wachstums- und Wohlstandsgesellschaft sind, wobei der von ihnen betriebene Ausbau des Sozialstaats mit wachsender Steuer- und Abgabenlast sowie Verschuldung erkauft wurde.
 - Volksparteien bilden in ihrer Organisationsform einen hybriden Mischtyp. Sie sind mit ihren Basiseinheiten, bestehend aus Freiwilligen und Ehrenamtlichen, traditionelle Mitgliederparteien. Auf höherer Gliederungsebene beginnt die Berufspolitikerpartei, der auf Bezirks-, Länder- und Bundesebene ein hauptamtlicher Parteiapparat zur Seite gestellt ist. Die Verkopplung beider Bereiche ist begrenzt. Berufspolitiker verfügen in Personalunion über öffentliche Mandats- und innerparteiliche Führungsämter. Parteiliten bilden die treibenden Kräfte, die die elektorale Professionalisierung des Parteiapparats vorantreiben und die die Partei in den Dienst der Erweiterung der Wählerbasis stellen.
 - Sie gliedern sich organisatorisch und richtungspolitisch nach Vereinigungen und Flügeln auf, aus deren Vertretern sich auch die Führungsgremien zusammensetzen. Nach außen sind sie über ihre Vorfeldorganisationen mit ihnen nahestehenden Verbänden vernetzt und pflegen zu diesen enge Austauschbeziehungen.

Zur Form und Funktionsweise der catch-all party

Es ist nicht schwer zu erkennen, dass sich das eine und andere des Realtyps der in der Bundesrepublik zur Dominanz aufgestiegenen Volksparteien mit den von Kirchheimer herausgearbeiteten Kennzeichen der Allerweltpartei/catch-all party/Volkspartei partiell überschneidet. Offensichtlich ist aber auch, dass er eine typologische Merkmalskombination erstellt, die nur teilweise etwas mit der Volksparteienwirklichkeit gemein hat.

Nun ließe sich diese Deckungslücke kritisch mit dem Argument gegen Kirchheimer wenden, dass sein typologisches Konstrukt zu abgehoben und wirklichkeitsfern sei. Solche Einwände sind nicht einfach von der Hand zu weisen. Doch wichtiger scheint mir hier aufzuzeigen, dass sich bei der Konstruktion der catch-all party eine Verbindungslinie hin zu einem amerika-

Anthony Downs hat 1957 ein Kirchheimer bekanntes Buch mit dem Titel „An Economic Theory of Democracy“ verfasst, welches als Meilenstein das Marktmodell und die ökonomische Logik des rationalen Verhaltens in die Parteien- und Wahlforschung einbrachte.

nischen Ökonomen, Anthony Downs, schlagen lässt, dessen Gedankenwelt in die Typenbildung hineinfließt. Downs hat 1957 ein Kirchheimer bekanntes Buch mit dem Titel „An Economic Theory of Democracy“ verfasst, welches als Meilenstein das Marktmodell und die ökonomische Logik des rationalen Verhaltens in die Parteien- und Wahlforschung einbrachte. Vereinfacht formuliert überträgt Downs die ökonomische Theorie des unternehmerischen räumlichen Standortwettbewerbs auf Parteien. Parteien, so seine These, haben

es mit einem räumlichen Wählermarkt zu tun. Wählerinnen und Wähler verteilen sich darauf eindimensional wie auf einer Geradeausstraße nach ihrem ideologischen Standort auf einer Links-Rechts-Achse. Sie entscheiden sich bei Wahlen für diejenige Partei, die ihnen nach ihrer Einschätzung ideologisch am nächsten steht, also die geringste Distanz aufweist.

Wenn sich, und das ist die strategisch weit reichende und enorm einflussreiche Schlussfolgerung von Downs, die Wähler gemäß einer Glockenkurve auf der Links-Rechts-Achse verteilen, müssen die Parteien zur Maximierung von potenziell erreichbaren Wählern ihren ideologischen Standort hin zur Mitte ausrichten. Dort sind normalverteilt die Wählermehrheiten vorzufinden. Der dabei ins Ziel zu nehmende und zu umwerbende Wähler ist der sogenannte Medianwähler. Er befindet sich nach seinem ideologischen Standort in der Mitte der Links-Rechts-Achse auf dem Platz, wo sich die Wählerschaft zu gleichen Teilen in eine linke und eine rechte Hälfte aufteilt. Um diesen Medianwähler herum gruppieren sich, etwa nach aktuellen Erhebungen unter den Bundesbürgern, rund 60 Prozent so genannter Mitte-Wähler. Schon wegen ihres numerischen Gewichts sind für Parteien unter dieser Zielgruppe theoretisch potentielle Mehrheiten vorzufinden. Was aus Standortsicht heißt, sich ihnen möglichst nahe stehend als Mitte-Partei darzubieten.

Die Theorien- und Modellwelt der Ökonomie, wie sie Anthony Downs in die Parteienforschung eingebracht hat, ist nicht unmittelbar an der Argumentationsweise und Sprache von Otto Kirchheimer ablesbar. Sie beeinflusst indes unverkennbar sein Denken. So wie er das Beziehungsverhältnis von catch-all parties untereinander und zur Wählerschaft ausleuchtet, sind Marktverhältnisse für ihn orientierungsbestimmend. Einerseits wird dies an den „Gesetzen des

Marktes“ deutlich, welche das Konkurrenzverhalten der Wettbewerber untereinander bestimmt. Andererseits werden catch-all parties wie privatwirtschaftliche Unternehmen gedacht, die sich, analog zur Umsatz- und Gewinnmaximierung, dem Ziel der Stimmenmaximierung verschreiben.

Und dann stützt sich nach Kirchheimer das Verhältnis von Parteien und Wählerschaft nicht mehr auf dem Prinzip der politischen Vergemeinschaftung und wechselseitigen dauerhaften Bündnisloyalität, sondern auf das wie zwischen voneinander getrennten und sich fernstehenden Marktsubjekten. So setzt die catch-all party auf eine „lose Beziehung zur Wählerschaft“ (S. 41). Umgekehrt führt Kirchheimer diese Beziehung auf die individualisierte Konsumsbürgerschaft zurück, „deren Verhältnis zur Politik oberflächlich und nicht von Dauer ist“ (S. 34). Ohne festere und „leidenschaftslose“ Bindungen zu Parteien erscheinen dem Wähler catch-all parties als eine „ihnen verhältnismäßig fernstehende ... und fremde Organisation“ (S. 40). Damit wird der Vermarktlichung und der Kommerzialisierung des Parteien-Wettbewerbs um Wählerstimmen Tür und Tor geöffnet. Das ganze Repertoire modernster Methoden der demoskopischen Wählermarktbeobachtung, des Produkt-Placements, der Themeninszenierung, der Personalisierung, des Brandings, wie es die Konsumgüter- und Dienstleistungsvermarktung kennt, kommt zum Einsatz. Ziel ist es, an individuelle Bedürfnisse der Wählerinnen und Wähler anzuschließen und Ihnen für Ihre individuellen Wünsche erfolgreich Problemlösungen zu offerieren. Für die Wähleransprache gilt das Prinzip, sich im Profil und im Versprechens-Portfolio so aufzustellen, dass bei Wahlen ein Maximum erreichbarer Wählerstimmen ausgeschöpft wird. Und das ist bei der Zielgruppe der Medianwähler zu erreichen. So zu verfahren wird immer wieder besonders pointiert von dem Vorstandsmitglied der Forschungsgruppe Wahlen, Matthias Jung, propagiert. Der Merkel-CDU empfiehlt er, bei ihrer Wählerausrichtung überalterte konservative Rechtswähler links liegen zu lassen und eine Wählermehrheit ausschließlich im Mittebereich zu suchen.

Die Vermarktlichung und die Stimmenmaximierung („catch-allism“) bringen, so lässt sich festhalten, ein catch-all Parteiensystem hervor, welches die Rolle von Parteien als Gruppenrepräsentations- und Integrationsinstanzen und als Kristallisationspunkte für Parteibindungen der Wählerschaft untergräbt. An ihre Stelle treten catch-all parties als Gewächse und Förderer der Individualisierung und der marktkonformen Kommerzialisierung der Parteien-Wähler-Beziehung. Mit ihrer Ausrichtung auf den Medianwähler und die mittige Mitte konvergieren die catch-all parties zu kaum noch unterscheidbaren Mainstream-Parteien, die mit der Anpassung ihres Brandings und Issueprofils um das gleiche Wählerpotenzial buhlen. „Catch-allism“ auf die Spitze getrieben, bedeutet, wie sich am Beispiel der Merkel-CDU aufzeigen lässt, durch „Themenklau“ und „Produktpiraterie“ all die Streitpositionen zu okkupieren, die traditionell zum Markenprofil der Konkurrenzparteien gehören. Also beispielsweise der Ausstieg aus der Kernkraft 2011 oder die Aneignung der SPD-Forderungen nach einem Mindestlohn und einer Mietpreisbremse 2013.

Nach dem Prinzip der asymmetrischen Demobilisierung wird dadurch die Unterscheidbarkeit zur Konkurrenz verwischt und diese daran gehindert, ihre Wähler nach dem Motto „Wir gegen die anderen“ mobilisieren zu können. Zugleich zielt das Eindringen in die Issue-Domänen der Konkurrenz darauf, deren Wähler zu sich rüber zu ziehen. Ein anderer Weg, sich als catch-all party gegenüber der

Wählerschaft nicht festzulegen und die eigenen Politikvorstellungen im Unbestimmten zu belassen, bildet die extreme Personalisierung der Wähleransprache. Auch hierfür liefert der TV-Werbespot von Kanzlerin Merkel im Wahlkampf 2013 mit dem Satz: „Sie kennen mich. Vertrauen Sie mir“ ein Paradebeispiel.

Otto Kirchheimer besaß schon vor 50 Jahren den Instinkt, um diese mit dem Aufstieg der Allerweltparteien/catch-all parties vorgezeichnete Entwicklung vorherzusehen und um eindringlich vor dem Verschwinden der Opposition zu warnen. Die dem catch-all Parteiensystem innewohnende Tendenz zu Anpassung an den mittigen Mehrheitskonsens, an Ausgrenzung von Alternativen und Verengung des auf die politische Agenda gesetzten zulässigen Themenspektrums beeinträchtigt und untergräbt schleichend die Parteiendemokratie,

Otto Kirchheimer besaß schon vor 50 Jahren den Instinkt, um diese mit dem Aufstieg der Allerweltparteien/catch-all parties vorgezeichnete Entwicklung vorherzusehen und um eindringlich vor dem Verschwinden der Opposition zu warnen.

die eine lebendige Verbindung zwischen der Bevölkerung und dem politischen Entscheidungsbereich sicherstellen soll. Hiergegen wirkt die Visions- und Sinnentleerung der Politik, die erloschene kontroverse Debattenkultur und das Fehlen einer „großen Erzählung“ für die weitere Zukunft lähmend. Der Tanz der herrschenden marktkonformen Mainstream-Parteien um das goldene Kalb der Medianwähler hat bei der Gesamtwählerschaft verbreitet das Gefühl der Abgehobenheit des Politikbetriebs und der Verselbstständigung der

aus den Parteien hervorgehenden Politiker hervorgerufen. Das als Vertretungslücke wahrgenommene Repräsentationsversagen der Mainstream-Parteien hat seinerseits eine Spaltung der Wählerschaft erzeugt, wobei die untere Hälfte verstärkt in die Wahlverweigerung abdriftet. Andererseits setzen rechts- und linkspopulistische Parteien den catch-all parties zu, die den sich unberücksichtigt fühlenden, frustrierten Protestwählern ein Ausdrucksventil für ihren Unmut liefern.

Kurzum hat das Catch-All Parteiensystem seine Hochzeit längst hinter sich und stößt mit seiner hermetischen Mainstreamausrichtung an seine Grenzen. Es erodiert von den Rändern her und besitzt nicht mehr die Konzentrations- und Integrationskraft, um die Wählerschaft wie früher bei der Stange zu halten. In das von Ihnen geräumte Gelände drängen mehr und mehr Kleinparteien hinein. Volksparteien besitzen in ihrer Spätphase als catch-all parties nicht mehr die Attraktivität und Anziehungskraft, um den Parteienwettbewerb zu dominieren.

Schluss

Vor mehr als einem halben Jahrhundert hat Otto Kirchheimer auf richtungsweisende Art und Weise dem Beginn des Volksparteienzeitalters diagnostiziert. Für Jahrzehnte hat er damit das Verständnis der Parteienforschung über den epochalen Wandel der Parteienwirklichkeit geprägt. Otto Kirchheimer hat mit seinem Szenario des heraufziehenden Zeitalters der Volksparteien ein Meilenstein der Parteienforschung gesetzt, der ihn zu einem Lehrmeister der entwicklungstypologischen Parteienforschung machte. So exerzierte er vor, dass es auf eine zeitgemäße Gesellschaftsdiagnose ankommt, um den Wandel von Parteien erfassen und erklären zu können. Des Weiteren verdeutlichte er, dass Parteien in gesellschaftlichen Umbruchzeiten einem Anpassungszwang an die neuen Verhältnisse unterliegen, wenn sie nicht aus der Epoche geworfen werden wollen. Dabei nehmen die anpassungsfähigsten und am schnellsten erneuerten Parteien die Rolle als Vorreiter ein. Ihr Erfolg erzeugt einen Kon-

kurrenzdruck, dem sich noch nicht modernisierte Parteien durch Übernahme des Erfolgsmodells beugen müssen, um nicht abgehängt und verdrängt zu werden („survival of the fittest“).

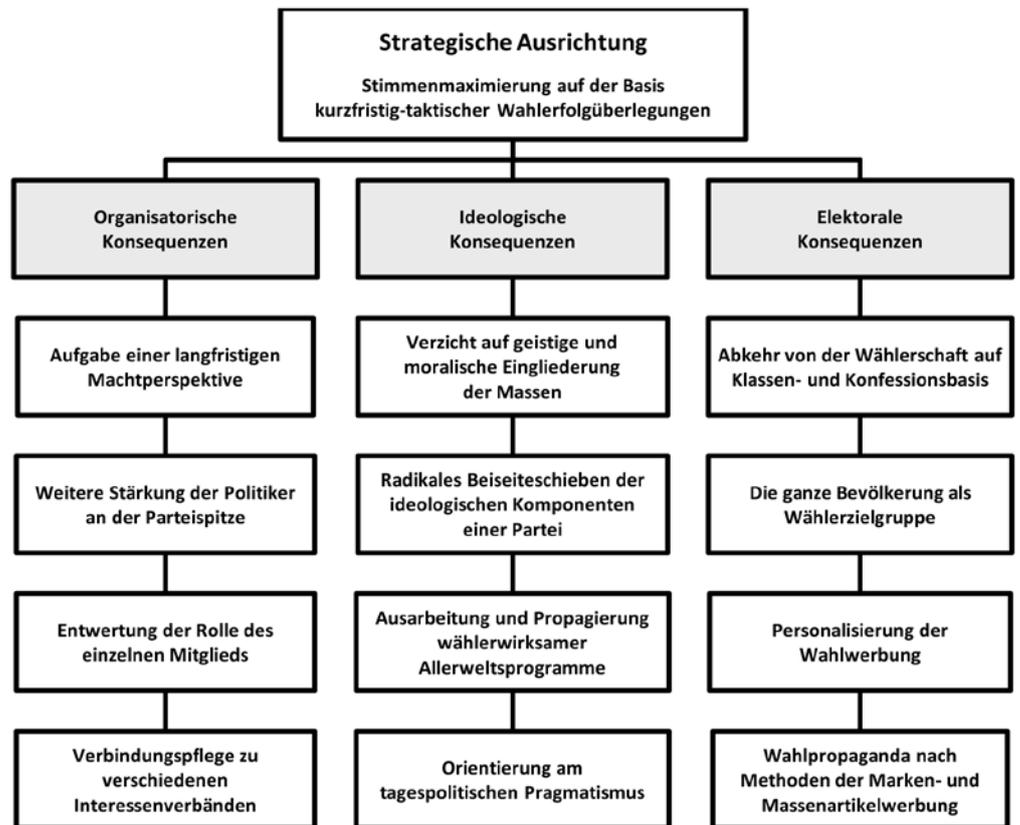
Für Kirchheimer unterwerfen sich die Parteien dem „catch-allism“, der Stimmenmaximierung. Dies unterstellte er schon den Volksparteien. Wie aber deutlich gemacht werden sollte, kommt es erst bei der Spätphase der Volksparteien, dem Entwicklungssprung der Vermarktlichung hin zu catch-all parties, zum Primat der Stimmenmaximierung. Nicht von ungefähr subsumiert erst jüngst die amerikanische Parteienforscherin Susan E. Scarrow in ihrem Buch „Beyond Party Members“ von 2015 die catch-all party unter den Dachbegriff der „political market parties“.

Auf paradoxe Weise ist damit Kirchheimers Aufstiegsthese der Volksparteien nicht obsolet und aus der Zeit gefallen, weil er mit seiner catch-all party einer Zukunft vorgreift, die erst jüngeren Datums nach dem Erreichen eines bestimmten Entwicklungsniveaus, gewissermaßen in der Spätphase des Volksparteienzeitalters, eintreten sollte.

Nun ist das sich an Mitte, Medianwählern und Mainstream-Konvergenz klammernde catch-all-Parteiensystem selbst mit einem kritischen Entwicklungszustand konfrontiert, der in Richtung Niedergang zeigt und sich selbst verschuldet dem Wendepunkt hin zu einer womöglich neuen Parteienepoche nähert. Synchron zu diesen Niedergangerscheinungen sind die entwickelten Länder Europas erneut von einem epochalen gesellschaftlichen Strukturwandel erfasst, der vom Siegeszug des internationalen Finanzkapitals, der Internationalisierung und Globalisierung, der Digitalisierung, der Spaltung in Reich und Arm und der Auflösung des gesellschaftlichen Zusammenhalts diktiert wird. Die pluralistische mobile Aufstiegsgesellschaft gehört der Vergangenheit an.

Würde Otto Kirchheimer Zeitzeuge dieses mindestens schon seit zwei Jahrzehnten voranschreitenden gesellschaftlichen Epochenumbruchs sein, hätte ihn der tiefgreifende Wandel sicherlich zu der Frage geführt, inwieweit der massiv veränderte Entwicklungszustand der Gesellschaft nicht ein neues Parteienzeitalter heraufbeschwören müsste. Dies herauszufinden ist der heutigen Parteienforschung als Vermächtnis von Otto Kirchheimer hinterlassen worden. Umso mehr ist dem Stifterehepaar Harald Friese und seiner Frau Gudrun Hotz-Friese für die Stiftung des mit 10.000 EURO hochdotierten „Otto-Kirchheimer-Preises“ zu danken. Wird dadurch doch nicht nur Otto Kirchheimer als berühmter Sohn Heilbronnns ehrenvoll in Erinnerung gehalten. Sondern herausragenden Vertretern der Demokratie- und der Parteienforschung wird zugleich ein Anreiz gesetzt, den von Kirchheimer aufgeworfenen Fragen zur gefährdeten Zukunft der Parteiendemokratie immer wieder nachzugehen und sie im Lichte der Gegenwart zu beantworten.

Die nachfolgende Grafik dient zur Verdeutlichung des Eigenschaftsprofils der Volkspartei nach Kirchheimer.



Quelle: Elmar Wiesendahl, Volksparteien. Aufstieg. Krise. Zukunft. Opladen etc. 2011, S. 60



Förderverein
OTTO KIRCHHEIMER-PREIS e.V.

Geschäftsstelle: Harald Friese
Wilhelm-Blos-Straße 53
74076 Heilbronn
Tel. 07131-17 79 15
Fax 07131-16 05 95
info@otto-kirchheimer-preis.de

| www.otto-kirchheimer-preis.de |